



Tino Georg Konrad Meitz

Unordnung der Ordnung

Anmerkungen zur Protologik des
Beobachtens



PETER LANG

Einleitung – Anleitung gegen das Unbehagen

„I CANNOT pretend to know how writing ought to be done, or what a wise critic would advise me to do with a view to improving my own writing. The most that I can do is to relate some things about my own attempts.” (Russel 1961: 63)

Eine Anleitung gegen das eigene Unbehagen zu schreiben, gleicht einem Schuldeingeständnis – zumal eine derartige Lesart sich einleitend sogleich auf die im Untertitel der vorliegenden Abhandlung erwähnte Thematik kaprizieren muß. Anmerkungen; nun liegt es im Auge des Betrachters, hinter einer Anmerkung eine wohlweislich gewählte Formulierung für eine dezidierte Bezugnahme auf bekannte Sachverhalte, Theoriebestände oder sonstige Phänomenologien jedweder Art zu vermuten oder in bezug auf ein denkbare Schuldgefühl des Verfassers hinsichtlich der Unzulänglichkeit der Verschriftlichung seiner Überlegungen, welches es folglich zu entschuldigen gälte, zu plädieren. Ich bekenne mich zu letzterer Auslegung, gedenke jedoch von einer Entschuldigung abzusehen und bemühe mich derweil um Klärung.

Anmerkungen zu einer Protologik des Beobachtens verweisen bei genauerer Betrachtung auf einen Widerspruch in sich, auf eine Antinomie, wenn unter Beobachtung ein permanenter, stetig aktualisierter Fluß von Unterscheidungsoperationen verstanden wird, mit denen die Verhältnisse, die uns (beobachtend/beobachtet) umgeben sowie die Konstitution dessen, was wir als Beobachter (selbst- und fremdbeobachtend/-beobachtet) sind, skizziert werden. Die auto-logische Schließung reüssiert im Sinne der Vermutung eines unauflösbar Widersprüches in der Ubiquität des Begriffes als eine heuristische Konstruktion, die sich selbst zum Gegenstand ihrer Heuristik macht, die sich folglich selbst ausführen muß, um sich als eine brauchbare Verwendung identifizieren zu können. Beobachtung versucht in diesem Sinne isochron Ursache und Wirkung in einer Einheitsverfassung der terminologischen Bezeichnung zu sein und entfaltet in der Folge dieser selbstreferentiellen Prozessierung eine Paradoxie, die um so mehr das Interesse an einer erneuten Auseinandersetzung forciert – die Protologik des Beobachtens bedarf, soviel dürfte sich bereits andeuten, einer Prozeßlogik. Vorgängig, jenseits der heuristischen Funktionszuschreibungen, erscheint Beobachtung jedoch in einer sehr rudimentären Annäherung kaum mehr als eine triviale Tätigkeitsbeschreibung, die keiner ursprünglichen Logik zu folgen scheint. Die Implikationen, die sich aus der im Untertitel erfolgten Auszeichnung eines Terms als Beobachtung ergeben, werden uns allerdings in den folgenden Kapiteln ausführlich beschäftigen. Wir sehen uns mit der Herleitung der Heuristik des Beobachters konfrontiert, wenn die konzeptionelle Grundlegung des Unterscheidungen treffenden Organismus, als Befähigung zur Beobachtung, auf die Funktion des Begriffes zur Be-

schreibung von Beobachtungsresultaten trifft. Differenzierungen werden von Nöten sein, die folglich die ‚naturalisierte‘ Vorstellung des menschlichen Beobachters gegen die Abstraktion einer Figur im Theoriebau zu bedenken hat. Und nicht zuletzt werden wir Aufwand auf die Fragestellung der sozialen Koordination von Beobachtungsleistungen in bezug auf eine Vielzahl möglicher Beobachter und der hiermit einhergehenden Prosperität von Resultaten aus Unterscheidungsoperationen verwenden müssen.

Warum also der Versuch einer Protologik des Beobachtens? Der vorliegende Text versucht sich an einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Beobachterproblematik und bedient sich in diesem Sinne einer Heuristik, einer Abstraktion, die zwangsläufig in ein Voraussetzungssystem eingebettet ist – in wissenschaftliche Diskurse, die jene Heuristik in langer Tradition pflegen und die Genese der folgenden Überlegungen erst ermöglicht haben. Dennoch – und hiermit zeichnet sich jenseits des Untertitels das eigentliche Unbehagen ab, gegen welches durch den Vollzug des Prozesses der Verschriftlichung angeleitet werden soll – verbleibt in den Augen des Verfassers die Modellierung der Beobachterfigur zuweilen unbehaglich, insofern sie, möchte man die Verfassung einer Sphäre kollektiver Beobachtungen – folglich eines Bereiches der Wahrnehmungskonstitution, der operativ offen (grenzenlos) sein müßte – aus theoriebautechnischen Erwägungen tunlichst vermeiden, dem Gedanken selbstorganisationaler Systeme gegenüber verantwortlich, auf die Konstitution orientierender Materialisierungen im Sinne unabhängiger Entitäten sowie transzendorfer Referenzräume als Ausdruck einer klassischen Metaphysik abschlägig gegenübertreten muß. Gelingt die Einhaltung einer dementsprechenden Anspruchshaltung, so zeichnet sich im besten Falle eine selbsttragende Theoriearchitektur ab, welche unter idealiten Bedingungen Komplexionsaufbau (die Reichweite) allein aufgrund der Rekursion ihrer kleinsten Einheit ermöglicht. Sie erkauft sich indessen mit der Selbstverpflichtung auf operative Geschlossenheit eine veritable implikatorische Ausgangssituation, wenn die strikte Schließung mit der Herausforderung konfrontiert wird, sich der infiniten Regression der Beobachtungsisomorphie in bezug auf eine Aussagenlogik polymorpher Beobachtungskomplexionen und deren Koordination zu stellen – wenn folglich Konsensualität (als Anerkennung einer Polysemie von Beobachtungen, Beobachtern sowie Beobachtungsresultaten) über hinreichend gesicherte Modalitäten unter Verzicht auf Kollektivreferenz der analytischen Begründung bedarf. Um die hier getroffenen Aussagen postwendend einer Relativierung zuzuführen: Das Unbehagen wird desgleichen nach Vollendung der zu treffenden Überlegungen unbehaglich verbleiben, denn im Verlaufe der Ausführungen wird sich zu zeigen haben, ob die Modellierung einer prozessualen Logik nennenswerte Vorteile – zum mindesten jedoch bedenkenswerte Impulse in der Beschreibung – zu bieten hat; des weiteren handelt es sich nun auch in der vorliegenden Abfassung nur um eine Beobachtergeschichte; sie ist eine unter vielen und ‚erzählt‘ in einer erneuten Iteration von Diskursbeständen, sie alterniert ausschließlich in

der Idiosynkrasie¹ des Verfassers. Die theoretischen Präliminarien, welche diesbezüglich Nutzung erfahren, können im Sinne einer kategorialen Einordnung² als durch die Arbeiten im Rahmen der Kybernetik 2. Ordnung, des Radikalen Konstruktivismus sowie unterschiedlicher Entwicklungsströme in verwandten Systemtheorien bedingtes Repertoire der Bearbeitung selbstorganisationaler (Beobachtungs-)Komplexe betrachtet werden, und hier greift das Ansinnen einer protologischen Annäherung. Spätestens seit Anfang der 1990er Jahre formiert sich neben dem zunehmenden Interesse an den erwähnten Theorieströmungen analog eine ernst zu nehmende kritische Auslegung der epistemologischen Axiome, welche im Speziellen auf die durch Humberto Maturana modellierte Epistemologie der Biology of Cognition zielt.³ Auf diese konstruktiven Ermunterungen, die sich maßgeblich auf eine Begründung der operativen Schließung des Beobachterkonzeptes unter empirischer ‚Schein-evidenz‘ hinsichtlich der Beweisungsverweisung auf Ergebnisse der neurowissenschaftlichen Forschung beziehen, erfolgten kontinuierliche Erweiterungen und Präzisierungen der konzeptionellen Fundierung, die neben Einlassungen Ernst von Glaserfelds⁴ ihre prominente Vertretung in der Erarbeitung eines kulturtheoretisch ausgedehnten Theoriegerüstes durch Siegfried J. Schmidt⁵ erfahren haben und nunmehr unter dem Stichwort des Soziokulturellen Konstruktivismus eine eigenständige Prägung aufweisen. Dennoch verengt die hier grob skizzierte ‚eigene Herkunft‘ des öfteren die Wahrnehmung in bezug auf die Ausdifferenzierungen paralleler Diskursströme, und unter Maßgabe dieser Einsicht sei auf die tentative Modellierung einer Protologik des Beobachtens verwiesen. Initial der Zuwendung stellt diesbezüglich ein Artikel Walter Zitterbarths (1991) dar, in welchem der Autor einen ‚versöhnlichen‘ Vergleich zwischen Erlanger Konstruktivismus und Radikalem Konstruktivismus unternimmt. Was dem Radikalen Konstruktivismus ermangele, sei eine konsistente wissenschaftstheoretische Methodik, wie sie in der Erlanger Variante entwickelt worden sei. „In einem Satz zusammengefaßt versucht der Erlanger Konstruktivismus einen be-

¹ Diese sprachliche Wendung stellt selbstredend ein ‚gewolltes Mißverständen‘ dar. Sie referenziert jenseits der erklärten Absicht auf wissenschaftstheoretische ‚Verfügungsgewalten‘: „But in the ‚science of science‘ as in other empirical sciences, mere empiricism is not enough. [...] In particular, both Prof. Stegmüller and I, in somewhat different ways, try to explain what it is for a person ‚zu verfügen über‘ or ‚to have‘ a theory.“ (Sneed 1976: 118 f.)

² Sie können einer kategorialen Einordnung zugeführt werden, müssen dies jedoch nicht zwangsläufig und gestalten sich in der Regel eher hinderlich als orientierend. Daß diesbezüglich Präliminarien Erwähnung finden, sollte als das theoretische Entwicklungspotential dieser Arbeit geachtet werden. Der Verfasser verfährt hier in klassischem Sinne eklektizistisch und beruft sich auf eine der für ihn zentralen Appellationen der Kybernetik: „Cybernetics is a way of thinking, not a collection of facts.“ (Declaration of the American Society for Cybernetics, von Glaserfeld 1983; zitiert in Schmidt 1987: 11)

³ Cf. etwa Mitterer (1992), Janich (1993/1996a).

⁴ Cf. exemplarisch von Glaserfeld (2001a/b).

⁵ Cf. exemplarisch Schmidt (1994/2000/2003b).

gründeten und zirkelfreien Aufbau der Wissenschaftssprachen und damit der Wissenschaft selbst zu leisten, wobei seine wichtigsten Leistungen auf den Gebieten Logik, Mathematik und Protophysik liegen.“ (Zitterbarth 1991: 7) Dieser ‚Vorteil‘ erfährt in den weiteren Ausführungen allerdings eine nicht unerhebliche Einschränkung, wenn Zitterbarth jenseits der Erarbeitungen der Protologiken in den akademisch naturwissenschaftlichen Disziplinen (Disziplinierungen) bemerkt, daß eine Ausweitung der Methodik auf andere Wissenschaftsbereiche „nur mit Mühe zu verbindlichen Ergebnissen“ (Zitterbarth 1991: 12) komme. Man ist folglich vorgewarnt, sich eines Titels zu bemächtigen, welcher mehr Probleme denn potentielle Lösungen verheißt. Jedoch läßt sich diese Einschränkung ebensogut positiv wenden, wenn das Anliegen einer protologischen Nachsuchung sich mit der Erarbeitung einer Problemformulierung begnügt, wenn das erfolgreiche Scheitern als ein Erkenntnisgewinn betrachtet wird.

„Mit dem Sich-selbst-in-Frage-Stellen geht ein Über-sich-selbst-Hinausgreifen Hand in Hand, eine Selbstenfaltung und Selbstrealisierung, die ihr Gesetz in sich selbst trägt. Aber eben, das anarchistische Prinzip des »Anything goes« gilt höchstens für die Instabilitätsphase der *Suche* nach lebensfähigen Beziehungsgefügen, nicht für diese Selbst. Es entsteht keine x-beliebige Vielfalt, sondern eine solche, die mit sich selbst – und auch mit ihrer eigenen Vergangenheit – konsistent ist. Sinn und Zweck evolvieren mit den Systemen und werden erst *post hoc* sichtbar.“ (Jantsch 1980: 250)

Wenden wir uns dem Aufbau und der Versuchung einer dialektischen Konzeption der vorliegenden Arbeit zu. Es handelt sich, in Einklang mit der getätigten Vorbemerkung, um den Versuch einer Beobachterlogik unter bestimmten Voraussetzungen: 1.) Der Versuch, welcher hier unternommen wird, fühlt sich der selbstreferentiellen Anwendung seiner Beschreibungsresultate verpflichtet; er verantwortet sich gegenüber den Bedingungen seiner Ermöglichung. Mit anderen Worten gelten die angelegten Maßstäbe, Modalitäten und Instrumentarien zur Deskription der Beobachterthematik auch für die Verfassung der Beobachtertheorie, was sich in der Selbstverpflichtung auf wissenschaftstheoretische Transparenz und die sorgfältige Explanation der entwickelten oder gewählten Terminologie widerspiegeln sollte. 2.) Die Zugrundelegung des Anspruches auf Selbstreferentialität bedarf einer autologischen Konzeption, die Strukturen und Funktionen ohne Ausweichung auf Hilfskonstruktionen selbstständig prozessieren kann. 3.) Die verfolgte Modellierung versucht strikt non-dualistisch zu argumentieren, ohne die Empraxis einer dualen Rede (sensu Mitterer 1992), als die Empraxis unserer Alltagserfahrungen zu negieren. 4.) Die empraktische Dualität zwischen einem *bewußten* Beobachter in der Wahrnehmung seiner Singularität und einem *bewußten* Beobachter in der Wahrnehmung seiner sozialen ‚Subjekthaftigkeit‘ in der Gegenwart anderer Beobachter, bedarf einer einheitlichen Beschreibungsfolie. 5.) Die Modellierung sollte in ihrem grundlegenden Ansinnen zur Formulierung einer Konzeption befähigt sein, die eine homogene Konzeption der Ordnungsgenese für Beobachtungsebenen und deren reflexive Stabilisierung anbieten kann.

Eine zentrale Herausforderung stellt in diesem Zusammenhang die favorisierte Zugangsweise über die Annäherung an den Gegenstand der Abhandlung im Rahmen der konstitutiven Voraussetzungen dar, die es uns erlauben werden, eine Vorstellung der Komplexität und der autologischen Schließung des menschlichen Beobachters zu entwickeln. Hierbei wird sich der Kern der sich stellenden Anforderung in der Transition einer solchen Konzeption, die sowohl Aussagen über die Konstitution des als Beobachter bezeichneten Organismus als auch über die Strukturation und Funktionalisierung seiner Beobachtungsleistungen analytisch darlegen kann, auf die Bedingungen ihrer sozialen Viabilität beziehen müssen. Es sei die Vorbemerkung gestattet, daß die Elaboration eines solchen Versuches durchaus mit einigen Mühen hinsichtlich der Entwicklung eines adäquaten terminologischen Instrumentariums verbunden sein kann. Mitunter begegnen in der Lektüre der folgenden Ausführungen Diskursstränge und Begriffsentwicklungen, die zunächst irreführend erscheinen oder gar in der späteren Fortführung von keiner allzu großen Prominenz mehr erscheinen. Ich möchte mich in Anbetracht derlei Möglichkeiten einer Bemerkung Goffmans bedienen:

„Bei der Behandlung herkömmlicher Gegenstände empfiehlt es sich gewöhnlich, Begriffe und Probleme in einer Art logischer Abfolge zu entwickeln: nichts, was früher kommt, stützt sich auf etwas, was später kommt, und wenn an einer Stelle ein Begriff entwickelt wird, so in der Absicht, ihn später auch zu verwenden. Autoren empfinden freilich die lineare Darstellung oft als eine Zwangsjacke für in Wirklichkeit zirkuläre Verhältnisse, die im Idealfall die gleichzeitige Einführung von Begriffen erfordern würden, und der Leser beklagt sich, daß Begriffe, die mit großem Aufwand definiert werden, später, nachdem soviel über ihren Sinn geredet worden ist, gar nicht mehr viel verwendet würden. [...] Ein Problem ist vielmehr, daß ein Begriff, der einmal (da, wo er zum ersten Mal gebraucht wird) eingeführt worden ist, zuviel Gewicht erlangt und sich nicht lediglich auf das jeweils folgende bezieht, sondern in jedem Kapitel auch wieder einen Bezug zu dem gewinnt, worauf er vorher angewandt worden war.“ (Goffman 1977: 19 f.)

Goffmans Schilderung sollte allerdings nicht im Sinne einer Schutzbehauptung zu verstehen sein, sondern gegenteilig als eine Einladung in den dialektischen Entstehungskontext der Arbeit. Dies geschieht in der Formulierung der Hoffnung, daß – neben der *Beobachtung* der erfolgten Bearbeitung konkretisierender Bezugnahme auf die Phänomeno-*logik* der Beobachtung – die im Rahmen der annotierten Selbstverpflichtung wissenschaftlichen Handelns ko-evolvierende Behandlung grundlegender wissenschaftstheoretischer (In-)Fragestellungen transparent erscheint und in diesem Sinne einer kritischen Hinterfragung zugänglich bleibt. Einleitend abschließend eine Bemerkung zur Verwendung der Fußnoten. Es sei unbestritten, daß die Ausdehnung einer Fußnote eine stilistische Geschmacksfrage darstellt. Die hier vorliegende Verwendung nimmt auf derlei Art ästhetischer Bewertung keinerlei Rücksicht, da der Fußnotentext im Sinne eines Buches im Buch Verwendung findet. Der ‚versierte‘ Leser mag auf sie verzichten; in erster Linie dienen sie der Vertiefung, Erklärung oder Schilderung weiterführender Überlegungen, die dem Lesefluß des Haupttextes hinderlich entgegenstehen.